

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 23 (1933)  
**Heft:** 34  
  
**Artikel:** Wir Mütter  
**Autor:** Heller-Laufer, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646183>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wir Mütter.

Von R. Heller-Lauffer.

Euch Frauen ist die Menschheitsfrage in die Hand gegeben, als Mütter werdet ihr sie lösen.  
Sagen.

Es ist heute nötiger denn je, daß wir Mütter uns auf unsere Aufgabe besinnen. Soll das menschliche Geschlecht aus den furchtbaren Kämpfen, in die es heute verstrickt ist, lauterer, stärker, menschlicher hervorgehen, so müssen alle guten Kräfte aufgeboten werden. Da dürfen wir nicht zurückstehen. An uns wäre es vielmehr, Bahn zu schaffen dem Guten. Ein Geschlecht, dessen Glieder einander lieben und achten, dessen Glieder miteinander und füreinander schaffen, setzt klare, selbstlose, tapfere, tüchtige, kurz gute Mütter voraus. —

Unser Wesen, unsere Gesinnung, unsere Lebensführung, die Atmosphäre unseres Hauses sind entscheidend für des Kindes Entwicklung. Und zwar muß uns eines noch viel deutlicher zum Bewußtsein kommen: die Eindrücke, die das Kind im Säuglingsalter empfängt, die Gewöhnung, die es dann erfährt, haben nachhaltige, tiefgreifende Wirkungen.

Schon zu einer Zeit, da die meisten Mütter das Kindlein noch unempfindlich wähen für Eindrücke von außen, formen sich in ihm die ersten Bilder von seiner Umgebung, von der Außenwelt. Es empfängt vor allem Eindrücke vom Wesen der Mutter.

Die ganze Art der jungen Frau, das Kindlein zu pflegen, der Klang ihrer Stimme, der Rhythmus ihrer Bewegungen, ihre Art zu lächeln, sich zu freuen, dem Schmerz, dem Jörn Ausdruck zu verleihen, prägen sich tief in des Kindleins bildsame, zur Aufnahme bereite Seele ein. Schon Jean Paul sagt: „Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Blume, die erste Musik malen den Vordergrund seines Lebens aus.“

So legt die Mutter ganz früh den Grund zum Verhältnis zwischen sich und dem Kinde und damit den Grund zu dem Verhältnis zwischen dem Kind und den Menschen überhaupt, denn sie ist für das Kleine die erste Vertreterin des menschlichen Geschlechtes. So wie es sich zu ihr einstellt, wird es sich später zur Gesamtheit einstellen.

Pestalozzi schildert in seinen Briefen: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, wie die Mutter dadurch, daß sie das



Lachender Säugling.

der Liebe, den ersten Keim des Vertrauens, den ersten Keim des Dankes entfaltet; er schildert, wie sie so durch ihr gütiges, ruhiges, selbstloses Wesen im Kinde den Grund legt zu den Gefühlen, aus denen alle schönen menschlichen Beziehungen wachsen.

Er zeigt, wie sich durch feste Gewöhnung an regelmäßige Besorgung, durch Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Pflege, durch aus der Liebe geborene Strenge im Kinde die ersten Formen von Geduld, Gehorsam, Selbstüberwindung entwickeln.

Die junge Mutter darf, sie soll sich innig an ihrem Kindlein freuen, muß aber von allem Anfang an strenge Selbstzucht üben, sich Mäßigung auferlegen in ihren Liebesbeweisen. Der Säugling soll sich so viel als möglich selbst überlassen bleiben. Er braucht Ruhe, er braucht Stille, er braucht des Alleinseins, damit schon in dem kleinen Geschöpflein der Grund zur Selbsttätigkeit, zur Selbstständigkeit, zur Unabhängigkeit gelegt werde.

Wie prachtvoll weiß sich ein gesunder Säugling zu unterhalten! Sind nicht seine Händlein, seine Füßchen die allerschönsten Spielzeuge? Jede Bewegung bedeutet dem Kindlein Lust, jede Bewegung bedeutet Entwicklung.

Aber nicht nur im Beisein des Kindes sollte sich die Mutter in Selbstzucht üben. Ihr ganzes Wesen muß lauter sein. Tut die Mutter ruhig, stetig, gewissenhaft ihre Arbeit, nimmt sie jede kleine Gelegenheit wahr, sich zu freuen, so wird im Hause jene Atmosphäre geschaffen, in der Kinder gedeihen können. Das Kindlein einer fröhlichen, sicheren, ruhigen Mutter ist in den meisten Fällen leicht zu betreuen. Es ist munter, schläft ruhig seine Zeit, seine Ansprüche bleiben in den richtigen Grenzen; seine Triebe, seine Begierden haben gar keinen Anlaß, unmäßig zu werden; das Kind ordnet sich ein, lernt jezt am leichtesten, sich einzuordnen. Und die Mutter gewinnt dabei viel Zeit und Kraft. — Gewiß ist es oft unendlich schwer, festen Mutes, ausgeglichen zu sein. So viele Einflüsse wollen unser Gleichgewicht stören. Aber um so eher bemüht sich die rechte Mutter, alles zu tun, was in ihren Kräften liegt; sie tut nach Möglichkeit, was ihre Gesundheit, ihr Wohlbefinden fördert und stärkt. Sie unterläßt nach Möglichkeit, was sie schwächt, was sie herabwürdigen könnte. Im allgemeinen stellt das Leben an die Frau so große Ansprüche, daß sie alle Ursache hat, sich vor nutzlosem, zeitraubendem Schwachen, vor verzehrenden Zänkereien zu hüten, Vergnügen zu meiden, die lähmen, statt vorwärts zu helfen, die überreizen, statt zu erquicken.

Bitter rächen sich sowohl Verziehung als Vernachlässigung. Kann eine Mutter sich nicht versagen, ihr Kindlein ständig zu unterhalten, mit ihm zu plaudern, zu spielen, so wird das Kleine nicht nur zum Hausdespoten, der seine Eltern leiden macht. Es leidet auch selbst, es wird einerseits überanstrengt und andererseits in seiner Entwicklung gestört und gehemmt; die Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten, verkümmert; der Trieb, selbst tätig zu sein, kann sich nicht genügend auswirken. —

Ueberhäuft die Mutter das Kind mit Liebeskosungen, hätschelt und tätschelt sie es, kitzelt es vielleicht gar, so gewöhnt sie es an starke Reize; sie stachelt sein Liebesbedürfnis auf; sie erzieht es zur Maßlosigkeit in bezug auf seine Liebesansprüche. Es ist wieder Jean Paul, der mahnt: „Beschirmt das Kind vor allem Starren, Heftigen, sogar vor süßen Empfindungen!“ Das liebesverwöhnte Kind will, daß man damit fortfahre, ihm die Liebe handgreiflich zu beweisen, ja es braucht, um befriedigt, gestillt zu werden, immer stärkere Reize. Es verlangt Tag und Nacht nach der Nähe der Mutter. Erfüllt man seine Wünsche nicht mehr, weil sie einem schließlich unbequem werden, so schreit es derart, daß man deutlich merkt: es will sich durchsetzen, will die Er-

Kind nährt, es sauber hält, von ihm entfernt, was ihm Schaden könnte; dadurch, daß sie dem wehrlosen Geschöpflein immer wieder zu Hilfe kommt, in ihm den ersten Keim

füllung seiner Wünsche gewaltsam erzwingen. Und jedesmal, wenn die Mutter nachgibt, erklärt sie sich als besiegt. Ist sie auf die Dauer nicht imstande, den Wünschen und Bedürfnissen des Kindes die gebührenden Grenzen zu setzen, so verurteilt sie das arme, kleine Geschöpf dazu, ein Spielball seiner Wünsche und Begierden zu werden. Und das geht ihm nach. Seine Triebe und Begierden wachsen mit ihm und erschweren den Eltern und dem Kind das Leben, verursachen schwere Konflikte. Wir alle wissen, wie unglücklich die Menschen sind, die ihren Trieben untertan bleiben. Wir wissen auch, wie viel Unheil solch' ungezügelter Menschen in das Leben anderer oft hineintragen, wie sie das Gemeinschaftsleben gefährden können. Darum: Wehren wir den Anfängen!

Wie das verwöhnte, so leidet auch das vernachlässigte Kind an Leib und Seele. Es kann nicht zur Liebe erwachen, es lernt das Vertrauen nicht kennen, es hat keine Ursache, zu danken. Wie oft haben düstere Verschlossenheit, Kaltlosigkeit, Stumpfheit, Armut oder Krankheit des Beziehungslebens, Gefühlskälte, Gefühlsroheit ihre Ursache in vernachlässigter Kindheit. Viele Menschen sind darum der Gemeinschaft verloren, weil ihnen in der frühesten Jugend der Weg zum andern Menschen nicht erschlossen, weil er ihnen durch die Mutter verschüttet wurde. —

Wir tragen große Verantwortung, wir Mütter; wir tragen sie schon als Mutter des Säuglings. Was wir sind, was wir tun, was wir unterlassen, wirkt fort und zieht seine Kreise immer weiter. Wir wollen dessen stets eingedenk sein und wollen versuchen, an unserer Aufgabe, mit unserer Aufgabe zu wachsen.

## Sprüche. Von R. Heller-Lauffer.

Die ohne Sehnsucht leben,  
Leben nur in der Zeit.  
Sehnsucht allein kann geben,  
Was Ewigkeit verleiht.

\*

Warum nur sehen wir immer  
Was uns zu trennen scheint?  
Laßt uns aufblicken zum Großen,  
Das vereint.

\*

Ein mächtig Sehnen nach Wärme und Licht  
Ward mit auf den Weg mir gegeben.  
Doch Flügel verlieh mir der Schöpfer nicht.  
Wie soll ich zur Sonne mich heben?

## Wie können wir Eltern die heranwachsenden Kinder zu Hause behalten.

Diese Frage berührt ein Problem, das heute in mancher Familie Zweifel über die Richtigkeit der angewendeten Erziehungsmethode aufkommen läßt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß nur der neue Zeitgeist jene unerfreulichen Zustände geschaffen hat, daß der reifen Jugend das Elternhaus oft nur noch Ess- und Schlafstätte bedeutet.

Das Beispiel, wie meine Eltern es verstanden, uns Kindern die Bedeutung des Heimes zu retten, möge zeigen, daß trotz Sturm- und Drangperiode, trotz Sport und Vergnügungssucht, einfache Wege möglich sind, um die dauerliche Entfremdung der Jungen zu verhindern.



Mutter und Kind.

Noch mit 18 Jahren zog ich einen gemeinsamen Ausflug mit dem Vater einem Fußballwettbewerb vor, obwohl ich leidenschaftlicher Anhänger des hiesigen Klubs war. Und warum dies? Während unsern Wanderungen sprach er jedesmal über Probleme, die mir beweisen mußten, welch tiefes Vertrauen ich genoß und wie sehnlich sein Wunsch war, nicht nur Lehrer und Führer, sondern auch Freund zu sein. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich fürs Leben alle notwendige Aufklärung. Und wenn mich später der Vater in manchen persönlichen Angelegenheiten sogar um meine Ansicht fragte, da war ich nicht wenig stolz auf solche Ehre. Da diese Spaziergänge weder regelmäßig, noch allzu oft stattfanden, ging ihr Reiz nie verloren.

Es gab eine Zeit, da ich jeden Abend am liebsten dem Kartenspiel gehuldigt hätte. Die Eltern waren nicht besonders begeistert von meinem Enthusiasmus. Es war ihnen anfänglich wohl sicher ein Opfer, mit mir an zwei bis drei Wochenabenden einen „Jaß zu klopfen“. Aber sie mußten es nicht bereuen, denn durch ihr Entgegenkommen haben sie mich vom regelmäßigen Stammtischbesuch abgehalten und in mir die Erinnerung an ein gemütliches Heim vertieft.

Als mein jüngster Bruder im Violinspiel erstaunliche Fortschritte machte, lud ihn ein Geschäftsfreund sehr häufig zu gemeinsamen musikalischen Übungsabenden ein. Da erinnerte sich der Vater seiner früheren Tüchtigkeit im Musizieren. Walter war entzückt über Vaters Vorhaben, ihn am Klavier zu begleiten und bald schlossen sich auch mein älterer Bruder mit seiner Klarinette und ich mit der Zieh-